

Entsetzt blicken wir auf die Flutkatastrophe in Mosambik. Wo Menschen leben, muss man Feuer und Überschwemmungen vermeiden. Aber auch dort, wo wir der Natur ein Reservat einräumen? Die Ordnung der Natur heißt Chaos – und das widerspricht unserem idyllischen Bild von der Natur

■ Es war ein Paradies vom Reißbrett. Eine Wüste, eine Savanne, ein Regenwald und ein Stück Ozean existierten ohne äußere Störung direkt nebeneinander; Menschen ernährten sich vom Ackerbau, hielten Hühner und Ziegen – ein Garten Eden mitten in der Wüste von Arizona. Eingesperrt in die „Biosphere II“, eine Glaskuppel vom Ausmaß zweier Fußballfelder, wollten Wissenschaftler in den achtziger Jahren im Einklang mit der Natur leben.

Doch wie natürlich war diese nachgestellte Natur? Ihr fehlte vor allem eines: die Naturkatastrophen. Sie kamen im Wildnisverständnis der Konstrukteure nicht vor. Die nämlich erlagen einem verbreiteten Trugschluss: Mischet sich der Mensch nicht in die Natur ein, etwa in Naturschutzgebieten, dann entwickelt sich die wahre Idylle. So lautet die Vorstellung von unberührter Wildnis, die sich trotzdem an menschliche Umgebungsformen hält.

Doch die Natur spielt nicht mit. Sie ist keine heile Welt, ihre Ordnung heißt Chaos. Da verwüsten riesige Waldbrände den ältesten US-Nationalpark Yellowstone; da frisst sich der Borkenkäfer ausgezehrt durch Deutschlands letztes bisschen Wildnis im Nationalpark Bayerischer Wald; da bricht auf der kanadischen Insel Isle Royale ein intaktes Ökosystem zwischen Wölfen und Elchen plötzlich zusammen, weil sich die Wölfe vermehren wie die Karnickel; da knickt ein Sturm die Bäume nicht nur im Wirtschaftswald, sondern auch im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft.

### Ein guter deutscher Wald ist aufgeräumt

Der undankbaren Natur, so scheint es, ist es völlig egal, ob und wo sie geschützt wird. Und man kann diesen Katastrophen noch nicht einmal einen ökologischen Sinn entnehmen. Natur, so müssen wir lernen, macht keinen Sinn, sondern entwickelt sich. Und manchmal führt die Entwicklung in eine Sackgasse – ein Wald stirbt ab, und es geht anders weiter.

Wie wild darf Wildnis sein? Wie viel Wildnis ertragen wir? Bis vor 150 Jahren war das keine Frage, der Mensch bekämpfte die Wildnis, so gut er konnte. Doch seit der industriellen Revolution hat es „die Technik dem Menschen ermöglicht, sich von der Natur zu emanzipieren“, sagt Harald Plachter, Professor für Naturschutz an der Universität Marburg. Die Folge: „ein massiver Verlust von Tier- und Pflanzenarten“.

Um der Natur ein wildes Leben zu ermöglichen, muss der Mensch eingreifen, indem er nicht eingreift. Das ist viel verlangt. Denn die Menschen, beobachtet Hans-Jürgen Böhmer, Biologe und Geograph an der Universität Erlangen, haben den Drang, in der Natur



Ein Sturm – für Waldbesitzer eine Katastrophe; für die Natur aber ein ganz normaler Übergang zu etwas Neuem

Foto: Mauritus

### ■ Naturschutz ■

## Wie wild darf Wildnis sein?

Mutter Natur wünschen wir uns heil und ordentlich. Dabei geht es in ihr drunter und drüber. Wie passt das zusammen?

VON BERNHARD PÖTTER

aufzuräumen. „Es gibt zumindest in Deutschland eine unterschwellige Angst vor dem Chaos der Natur. Die Tradition besagt, dass ein guter deutscher Wald ordentlich zu sein hat.“

Um diese Ordnung streiten derzeit Waldbesitzer und Umweltschützer. Auf der einen Seite stehen traditionelle Förster und Waldbesitzer, auf der anderen sammeln sich Naturschützer unter dem Banner „Prozessschutz“ – sie wollen nicht mehr so massiv in den Wald eingreifen wie bisher. Ihr Credo: Die Folgen von Orkanen, Schädlingsbefall oder Feuer sollen nicht bekämpft, sondern als natürliche Prozesse hingenommen werden. Das bringe sogar ökonomischen Vorteil: Wer kurzfristig einen gewissen Verlust toleriere – etwa durch Borkenkäfer oder Feuer –, bekomme langfristig einen gesünderen Wald, habe also mehr Holztrag.

Von wirklicher Wildnis ist also selbst der Prozessschutz-Wald weit entfernt, denn auch hier wird Holz geschlagen. Nur auf fünf bis zehn Prozent der Fläche, vor allem in kommunalen Wäldern, wird der Wald wirklich in Ruhe gelassen. Er soll als Vorbild dienen für die Bearbeitung des restlichen Waldes.

Die Umweltschutzverbände haben den „Prozessschutz“ zur Leitidee für eine naturnahe Waldbewirtschaftung ausgerufen. Doch wie viel menschliche Eingriffe der Natur wie sehr schaden, ist in den

meisten Fällen unklar. Anders im Fall der amerikanischen Prärie, die sich immer wieder selbst entzündet: Ohne Feuer würde das offene Grasland verbuschen. Für dieses Ökosystem ist die größte Störung also nicht das Feuer, sondern die Abwesenheit von Feuer. Nicht die Natur als Brandstifter, sondern die Menschen mit ihrer Feuerwehr werden damit zu Umweltfrevlern.

Auch andere Beispiele von Naturkatastrophen zeigen, dass Zerstörung produktiv wirken, der Anfang von etwas Neuem sein kann. „Ein Sturm wie der vom Jahresanfang“, sagt Markus Rösler vom Naturschutzbund NABU, „ist ein Desaster für einen Wirtschaftswald, aber ein Glücksfall für einen Nationalpark.“ Wenn großflächig Wald vernichtet wird, könne man sehr schön sehen, wie aus der vermeintlichen Naturkatastrophe schnell neues Leben sprieße.

### Urlauber wollen mehr sehen als tote Bäume

Doch großflächige natürliche Verwüstungen in Deutschlands kleinen Wildnisöasen werden nicht von allen begrüßt. Förster wollen Schädlinge aus dem Totholz, und Touristen wollen im Urlaub mehr sehen als nur tote Bäume.

Aber auch Umweltschützer warnen vor der totalen Wildnis. Ziehe sich der Mensch völlig zurück, wer-

de die Artenvielfalt „langfristig weit unter das heutige Niveau sinken, weil sehr viele, gerade heute naturschutzrelevante Arten in der entstehenden Waldlandschaft nicht überleben könnten“, meint Biologe Böhmer. Man muss eben wissen, was man will, bestätigt Ulrich Wotshikowsky von der Wildbiologischen Gesellschaft München: „Wenn ich ein seltenes Biotop schützen will, weil dort bestimmte Kräuter oder Schmetterlinge vorkommen, werde ich die Natur nicht sich selbst überlassen können.“

Je nachdem also, was man an der Natur schützen will – bestimmte Arten oder den freien Entwicklungsprozess –, muss der Mensch eingreifen oder gerade nicht. Eins jedenfalls wird immer deutlicher: Es gibt nicht *das* Gleichgewicht in der Natur. Das sei schon immer ein Mythos gewesen, meint der amerikanische Biologe David Botkin. „Wir lösen heute Umweltprobleme immer noch auf der Grundlage von Mythen der Griechen und Römer über das Gleichgewicht der Natur“, schreibt der angesehene Professor für Biologie an der George-Mason-Universität in Fairfax, USA. Der „klassische Mythos“ sei die Ansicht, dass die Ökosysteme ohne menschliche Einflüsse stabil sind und dass diese Stabilität die beste Voraussetzung für das Leben ist. Wo immer die Natur aus menschlicher Sicht unvollkommen sei, wo was schief laufe, denke der Mensch, er

habe „entweder zu viel oder zu wenig getan“. Diese Einstellung ist für Botkin durch die Forschung der vergangenen 30 Jahre aber gründlich widerlegt.

### „Ökologisch“ heißt nicht „paradiesisch“

Auch das berühmte „ökologische Gleichgewicht“ gibt es nicht, meinen Ökologen heute: Den augenblicklichen Zustand könne man nicht konservieren, er sei immer nur der Ausgangspunkt für den nächsten Wechsel. Das System passt sich selbst an Bedingungen an, die wir als Desaster sehen, und liefert damit ein neues Gleichgewicht: Selbst ein völlig überdüngter See ist ein ökologisches Gefüge, schreibt der Biologe und Jurist Jörg Weber in seinem Buch „Grundrechte für Tiere und Pflanzen“ von 1990: „Ökologisch ist nicht gleichbedeutend mit paradiesisch, auch wenn es immer häufiger synonym gebraucht wird.“

Hartnäckig hält sich in den Industrienationen auch die Legende vom „edlen Wilden“: Die Naturvölker seien die wahren Ökologen, weil sie auf ein funktionierendes Natursystem angewiesen sind. Doch Naturvölker leben keineswegs immer in Harmonie mit ihrer Umwelt: Die Maori auf Neuseeland etwa rotteten den Laufvogel Moa durch gnadenlose Jagd aus, die amerikanischen Ureinwohner ▶

▶ dezimierten manche Tierpopulationen und Waldgebiete ohne Rücksicht auf Verluste. Und die frühen Bewohner der Osterinseln und auf Malta fällten auch noch den letzten Baum. Ohne jeden Gedanken an die Natur.

Was soll man auch von einem System halten, das für die Evolution als wichtigstes Prinzip den Zufall eingeführt hat. „Der Mensch denkt, Gott lenkt“ ist für Gläubige noch zu ertragen. „Der Mensch plant, die Natur probiert alles mal aus“ ist dagegen nicht akzeptabel. Natur ist gut und am besten, wenn der Mensch sie nicht berührt, heißt die Losung nach Jahrzehnten der ökologischen Aufklärung. Nicht nur in der Esoterik-Szene herrscht die Vorstellung, dass die gütige Mutter Natur alles Leben an ihrem verschwenderischen Busen nährt.

Schaut man näher hin, steht Mutter Natur durchaus unter dem Verdacht der Kindesmisshandlung. Nicht nur lässt sie das Prinzip

„fressen und gefressen werden“ zu, sondern verübt von Zeit zu Zeit sinnlose Exzesse der Gewalt. Die Dinosaurier etwa wurden durch die Folgen eines gewaltigen Meteoriteneinschlags auf der Erde ausgerottet – einen erkennbaren Grund dafür gab es nicht.

Der Mensch hält sich für die größte Bedrohung der Natur. Seit seinem Auftauchen hat er die anderen Tiere und die Pflanzen gejagt und ausgerottet, er verschleudert und vergiftet seine eigenen Lebensgrundlagen und nennt die kurzen Atempausen dabei „Umweltschutz“.

### Der Mensch und sein schlechtes Gewissen

Doch die Umwelt, die Natur, bekommt der Mensch nicht kaputt – höchstens herrschen irgendwann Bedingungen, die der Spezies Homo sapiens das Überleben nicht

mehr ermöglichen. Das schlechte Gewissen unserer Art über diese Entwicklung ist so groß, dass wir von der Natur Unmögliches verlangen: In ihren Rückzugsgebieten, den Nationalparks und „Wildnis“-Gegenden, soll sie sich gefälligst artenreich, schön und erfolgreich entwickeln. Katastrophen passen nicht ins Bild, die richten wir schließlich selbst genug an.

Der Naturschutz-Professor Plachter beobachtet drei Möglichkeiten, wie sich Menschen zur Natur verhalten:

- Die Ressourcennutzer schauen nur, welche Güter aus der Umwelt produziert werden können;
- die „Biodiversionsisten“ möchten die Artenvielfalt erhalten sehen;
- die Naturalisten wollen die Eingriffe minimieren.

Wo für eine bestimmte Region die Prioritäten liegen, muss der Mensch also selbst entscheiden. Eins aber stellt Plachter klar: Wirklich wilde, also unberührte

Natur gibt es in Mitteleuropa nur noch an ganz wenigen Stellen, etwa an Flussquellen oder im Hochgebirge, dafür aber immer mehr „sekundäre“ Wildnis: Gebiete, die nicht mehr vom Menschen genutzt werden. Dennoch: „Ein Zurück in die Zeit vor den menschlichen Eingriffen gibt es nicht.“ Schadstoffe und Düngemitteln aus hiesigen Böden sind selbst in abgelegenen Gebieten Europas noch nachweisbar. Selbst „Wildnis“ lebt nicht unter einer Käseglocke.

Doch auch unter der Käseglocke kann Natur aus dem Takt geraten. Das Experiment „Biosphere II“ wurde nach zwei Jahren beendet. In dem riesigen Treibhaus waren die Kohlendioxid-Werte aus ungeklärter Ursache so gestiegen, dass der Kollaps des idyllischen Ökosystems drohte. Als Ausweg blieb nur eine Schummelei: Heimlich wurden die Fenster der geschlossenen Anlage zum Lüften geöffnet.

### KURZ NOTIERT

#### Mündlich: gut

■ Alleine an der Tafel, alle Mitschüler gaffen, einer kichert sogar – und plötzlich ist auch das letzte Restchen an Physikwissen aus dem Gedächtnis verschwunden. „Meld dich doch mal von alleine, dann muss ich dich nicht aufrufen“, rät die Lehrerin. Nur wie? Wie man Fragen erfindet, Redeangst überwindet, überhaupt mal Lust aufs Sprechen vor Publikum bekommt, ein Referat vorträgt – das und noch viel mehr erzählt im Plauderton die 113 Seiten lange kostenlose Broschüre „Mündlich: gut“ der Nachhilfeorganisation Studienkreis. Zu bestellen bei Studienkreis, Stichwort „Mündlich: gut“, Universitätsstraße 104, 44799 Bochum. Einen mit drei Mark frankierten, adressierten DIN-A4-Umschlag beilegen.